

Interdependenzen und Innovationen in Translation und Fachkommunikation

Interdependence and Innovation in Translation, Interpreting and Specialised Communication

Barbara Ahrens / Morven Beaton-Thome /
Monika Krein-Kühle / Ralph Krüger / Lisa Link /
Ursula Wienen (Hg. / eds.)

Barbara Ahrens / Morven Beaton-Thome / Monika Krein-Kühle /
Ralph Krüger / Lisa Link / Ursula Wienen (Hg. / eds.)
Interdependenzen und Innovationen in Translation und Fachkommunikation /
Interdependence and Innovation in Translation, Interpreting
and Specialised Communication

Barbara Ahrens / Morven Beaton-Thome /
Monika Krein-Kühle / Ralph Krüger / Lisa Link /
Ursula Wienen (Hg. / eds.)

Interdependenzen und Innovationen
in Translation und Fachkommunikation

Interdependence and Innovation
in Translation, Interpreting
and Specialised Communication

Diese Publikation erscheint mit Unterstützung der
Technischen Hochschule Köln.

Technology Arts Sciences TH Köln

ISBN 978-3-7329-0566-9

ISBN E-Book 978-3-7329-9431-1

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2020. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....7

TRANSLATION UND FACHKOMMUNIKATION – INTERDEPENDENT

CHRISTIAN LANG/KAROLINA SUCHOWOLEC

Wissensmanagement in der Praxis:

Welchen Beitrag leistet deskriptive Terminologearbeit?.....17

KATRIN MENZEL

Morphologische Strukturen und Wortbildungsaspekte

aus übersetzungswissenschaftlicher Perspektive45

ILARIA MELONI

„Da staunt der Laie.“ Technische (Pseudo-)Termini und

fachsprachliche Ausdrücke in den Daniel-Düsentrieb-Comics71

METHODEN DER TRANSLATIONS- UND FACHKOMMUNIKATIONSFORSCHUNG

MICHAEL MENG

Using eye tracking to study information selection and use:

A research perspective.....93

KILIAN G. SEEBER

Distance Interpreting: Mapping the landscape.....123

YINGYING DING

A corpus-based study of passive constructions in Chinese.....173

HUIMIN ZHONG

An observational study of simultaneous interpreting:

Towards a *thick description* of norms with regard to omission.....187

Inhaltsverzeichnis

REGULIERUNG IN DER FACHKOMMUNIKATION

KLAUS SCHUBERT

Reduktionsformen der Sprache in der Fachkommunikation 207

FRANZISKA HEIDRICH

Regulierte Sprache für das Deutsche..... 221

CLAUDIA VILLIGER

Smarte Informationsprodukte im digitalen Nutzungskontext 239

TECHNOLOGIEN FÜR DIE TRANSLATIONSPRAXIS

RALPH KRÜGER

**Propositional opaqueness as a potential problem
for neural machine translation 261**

JOSHUA GOLDSMITH

Terminology extraction tools for interpreters 279

TRANSLATIONSPRAXIS – INNOVATIV

KERSTIN RUPCIC

***Eine Idee weiter* – Überlegungen zum Translationskompetenzmodell
im Kontext transkreativer Textübertragungsprozesse 305**

ANGELIKA HENNECKE

**Herausforderungen für die Übersetzungspraxis
im Kontext eines sich wandelnden Berufsbildes:
Der multimodale Text als Mittelpunkt kreativer Übersetzertätigkeit..... 329**

Vorwort

Am Institut für Translation und Mehrsprachige Kommunikation (ITMK) der TH Köln sind vielseitige Forschungsaktivitäten in den Bereichen Translation und Fachkommunikation angesiedelt. Sie reichen von der gleichnamigen Forschungsstelle, die Ende 2017 gegründet wurde, um Synergien zwischen den Forschungsgebieten der beteiligten Wissenschaftler zu schaffen, über gemeinsame Forschungsarbeiten mit Partnern an anderen Hochschulen bis hin zur Kölner Konferenzreihe zur Translation, in deren Rahmen in unregelmäßigen Abständen der aktuelle Forschungsstand in den verschiedenen Bereichen der Translation fokussiert wird – so z. B. im Jahr 2018 bei der 2. Kölner Konferenz, die neben dem umfassenden Gebiet der Translation mit den Teilbereichen Übersetzen und Dolmetschen auch das Feld der Fachkommunikation in den Blick nahm.

Die Idee zu dem vorliegenden Band mit dem Titel *Interdependenzen und Innovationen in Translation und Fachkommunikation / Interdependence and Innovation in Translation, Interpreting and Specialised Communication* ergab sich aus den Forschungs- und Lehraktivitäten der Herausgeber, die mit diesem Beitrag zur Translations- und zur Fachkommunikationswissenschaft die starke Verflechtung der beiden Felder sichtbar machen wollen.

Ziel dieses Bandes ist es, neuere Ansätze in den verschiedenen Strängen der Translation und der Fachkommunikation zu reflektieren, mögliche Interdependenzen und daraus abzuleitende Synergien zu erörtern und damit den aktuellen Stand der Forschung mit Blick auf zukünftige Entwicklungen aufzubereiten. Der Band vereint 14 Beiträge, die Innovationen und Interdependenzen im Bereich der Translations- und der Fachkommunikationswissenschaft aufzeigen. Die Gruppierung der einzelnen Beiträge in fünf Themenkreise macht dabei die bewusste Überwindung der traditionell vorherrschenden Trennung der einzelnen Teilbereiche deutlich, die den sechs Herausgebern ein wichtiges Anliegen ist.

Translation und Fachkommunikation – interdependent – die erste Themengruppe des vorliegenden Bandes – ist Inhalten gewidmet, die Grundlagen für weitergehende Fragestellungen aus translations- und fachkommunikationswis-

senschaftlicher Perspektive bieten. Deskriptive Terminologiearbeit ist dabei ebenso vertreten wie die Themen Wortbildungsaspekte und Fachsprache.

Christian Lang und Karolina Suchowolec („Wissensmanagement in der Praxis: Welchen Beitrag leistet deskriptive Terminologiearbeit?“) erörtern den Zusammenhang zwischen Terminologiearbeit und Wissensmanagement und stellen den Aspekt der deskriptiven Terminologiearbeit in den Mittelpunkt. Am Beispiel eines wissenschaftlichen Projektes im Bereich Grammatik des Deutschen erläutern die Autoren, welchen Beitrag eine ausführliche deskriptive Terminologiearbeit zur Verbesserung der Wissenskommunikation im Rahmen des Wissensmanagements leisten kann.

Katrin Menzel („Morphologische Strukturen und Wortbildungsaspekte aus übersetzungswissenschaftlicher Perspektive“) prüft in ihrem Beitrag englische Adjektivkomposita mit Derivationsuffix auf ihre deutschen Übersetzungen und hält dabei unter Rückgriff auf ein Korpus mit unterschiedlichen Textsorten nicht nur die unmittelbare Nachbildung der Form, sondern auch explizitere und implizitere Übersetzungsverfahren als mögliche Lösungen fest. In ihrer Untersuchung wird auf diese Weise deutlich, wie wichtig die Berücksichtigung morphologischer Strukturen im Übersetzungsprozess sein kann – ein Ergebnis, das im Übrigen auch für die Übersetzungsdidaktik große Relevanz besitzt.

Ilaria Meloni („Da staunt der Laie.‘ Technische [Pseudo-]Termini und fachsprachliche Ausdrücke in den Daniel-Düsentrieb-Comics“) nimmt sich die Untersuchung fachsprachlicher Elemente in Daniel-Düsentrieb-Comics vor. Hierbei spielen einerseits Ausdrücke eine Rolle, die zur Bezeichnung von Gegenständen und Sachverhalten auch in realen Fachsprachen gebräuchlich sind, andererseits aber auch solche, die die „genialen“ (fiktiven) Erfindungen des umtriebigen Ingenieurs beschreiben – Elemente also, die als pseudofachsprachlich zu kategorisieren sind. Die Autorin diskutiert diesbezüglich auch sehr anschaulich das Wechselspiel zwischen Text und Bild im Comic.

Methoden der Translations- und Fachkommunikationsforschung als zweiter Themenbereich des Bandes stellt Forschungsarbeiten vor, die von ganz unterschiedlichen Methoden und Vorgehensweisen geprägt sind und damit das heutige breit angelegte methodologische Instrumentarium der Translations- und der Fachkommunikationswissenschaft, das von technisch anspruchsvollem Eye-Tracking bis hin zur klassischen Beobachtung reicht, widerspiegeln.

Michael Meng („Using eye tracking to study information selection and use: A research perspective“) erläutert in seinem Beitrag, welche zusätzlichen Erkenntnisse im Vergleich zu bisherigen Methoden das Eye-Tracking bei der Untersuchung der Informationsauswahl in der technischen Kommunikation liefern kann. Die Grenzen herkömmlicher Methoden sowie die Herausforderungen, die mit der Datenerhebung per Eye-Tracker verbunden sind, werden auf diese Weise klar herausgestellt. Aus den Ergebnissen einer Erststudie über die Auswahl und Anwendung von Informationen in einem Online-Softwarelernprogramm wird deutlich, dass der Einsatz der Eye-Tracking-Methode in der Forschung zur technischen Kommunikation zu neuen Erkenntnissen führen kann.

Kilian G. Seeber („Distance interpreting: Mapping the landscape“) stellt eine Studie zum Ferndolmetschen vor, eine Dolmetschart, die in der Berufspraxis des Konferenzdolmetschens immer häufiger eingesetzt und als Ersatz für Präsenzsitzungen angesehen wird. In einer detaillierten Online-Befragung haben Mitglieder des Internationalen Konferenzdolmetscherverbandes (AIIC) vier verschiedene Typen des Ferndolmetschens evaluiert, wobei sich Unterschiede in der Anwendungshäufigkeit und der Akzeptanz unter den teilnehmenden Konferenzdolmetschern zeigten. Weiterführende Erkenntnisse aus der Studie beziehen sich auf die Arbeitsbedingungen von Dolmetschern im Ferndolmetschen. Die Studie bietet damit nicht nur einen Einblick in die Methode der Online-Befragung, sondern liefert auch sehr interessante Ergebnisse für die Dolmetschpraxis.

Yingying Ding („A corpus-based study of passive constructions in Chinese“) präsentiert eine korpusbasierte Studie zum Gebrauch von Passivformen auf chinesischen Unternehmenswebseiten einerseits und vergleichbaren italienischen Webseiten, die ins Chinesische übersetzt wurden, andererseits. Analog zu Forschungsergebnissen für das Sprachenpaar Englisch/Chinesisch zeigen die Ergebnisse dieser Studie, dass Passivformen in den aus dem Italienischen übersetzten Texten häufiger sind als in den ursprünglich auf Chinesisch verfassten Texten. Damit werden die Stärken der korpusbasierten Methodologie, vergleichbare Ergebnisse aus verschiedenen Sprachenpaaren zu erhalten, gut sichtbar. Darüber hinaus wird die Relevanz dieser Studie für die Translationsdidaktik und die Aneignung von Übersetzungskompetenz herausgestellt.

Huimin Zhong („An observational study of simultaneous interpreting: Towards a *thick description* of norms with regard to omission“) wendet die

ethnographische Methode der *thick description* (Geertz 1973: 6) in einer Studie zu Normen in Bezug auf Auslassungen beim Simultandolmetschen an. Die Autorin beschäftigt sich dabei nicht mit der empirischen Auswertung von enttextualisierten Dolmetschaufnahmen, sondern widmet sich den kontextuellen und extratextuellen Faktoren bei der Vermittlung von Normen in der Ausbildung. Hierfür werden Daten aus der Unterrichtsbeobachtung einer studentischen Kohorte während ihres MA-Studiums im Konferenzdolmetschen analysiert. Die Methodik und die Fallstudie von Zhong werfen somit interessante Fragen zur Rolle der Ausbildungsstätten in der Festigung oder Infragestellung von berufsinhärenten Normen im professionellen Konferenzdolmetschen auf.

Regulierung in der Fachkommunikation – der dritte Themenbereich des Bandes – richtet den Blick auf Regulierungsformen und -notwendigkeiten, wobei der Schwerpunkt auf der deutschen Sprache liegt. Sprachregulierung in der Fachkommunikation ist, wie hier zu sehen, darüber hinaus auch für das Übersetzen relevant.

Klaus Schubert („Reduktionsformen der Sprache in der Fachkommunikation“) berichtet über eine Untersuchung, bei der Texte in ungelenkter Sprache, in einer regulierten Sprache der technischen Dokumentation und in Leichter Sprache verglichen werden. Ausgehend von der begrifflichen Unterscheidung zwischen sprachlich-gestalterischer Kompliziertheit und inhaltlicher Komplexität wird mittels semantischer Netze visualisiert, wie eine durch Regelsetzung reduzierte Form der Sprache die Kompliziertheit oder auch die Komplexität von auf diese Weise intralingual übersetzten Texten beeinflusst.

Franziska Heidrich („Regulierte Sprache für das Deutsche“) liefert mit ihrem Beitrag einen Impuls sowie eine Diskussionsgrundlage für die Frage, inwiefern Bedarf an einer regulierten Form der deutschen Sprache herrscht und welche Anforderungen eine solche Sprachform auf Wort- und auf Satzebene erfüllen müsste. Die Autorin entwickelt vor diesem Hintergrund Empfehlungen für morphologische, syntaktische und lexikalische Vorgaben für ein reguliertes Deutsch, die in Zukunft zu einem umfangreicheren Konzept für eine regulierte Form der deutschen Sprache ausgearbeitet werden können.

Claudia Villiger („Smarte Informationsprodukte im digitalen Nutzungskontext“) zeigt die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Nutzerunterstützung in der Technischen Kommunikation auf. In dem Beitrag werden die Rahmenbedingungen bei der Entwicklung von smarten Informationsprodukten sowie die zunehmend zentrale Rolle der Kontextualität bei deren Erstel-

lung und Übersetzung erörtert. Daran anknüpfend diskutiert die Autorin entsprechende Standardisierungsansätze, die bei der Entwicklung smarter Informationsprodukte von Bedeutung sind, und wagt zum Schluss einen Ausblick, wie diese Entwicklung künftig die Arbeit in der technischen Kommunikation und Translation verändern kann.

Technologien für die Translationspraxis stehen im Mittelpunkt der vierten Themengruppe des Bandes. Neben neuronaler maschineller Übersetzung als aktuelle Tendenz in der Übersetzungspraxis wird auch der Einsatz von Terminologieextraktionswerkzeugen während der Vorbereitung auf einen Dolmetscheinsatz thematisiert, worin sich zeigt, dass die moderne Praxis sowohl des Übersetzens als auch des Dolmetschens in immer stärkerem Maße auf den Einsatz technologischer Hilfsmittel setzt.

Ralph Krüger („Propositional opacity as a potential problem for neural machine translation“) kritisiert in seinem Beitrag die in Forschung und Praxis immer häufiger geäußerte Behauptung, die neuronale maschinelle Übersetzung habe inzwischen ein menschliches Leistungsniveau (*human parity*) erreicht. Anhand des fachübersetzungsrelevanten Phänomens der „propositional opacity“ illustriert er, dass die neuronale maschinelle Übersetzung aus pragmatischer Sicht schnell an ihre Grenzen stößt, wenn Informationen im Ausgangstext in semantisch vager Form kodiert sind und unter Rückgriff auf kontextuelles Wissen in der Übersetzung präzisiert werden müssen.

Joshua Goldsmith („Terminology extraction tools for interpreters“) untersucht und vergleicht im Rahmen eines *Mixed-Methods*-Ansatzes die Leistungsfähigkeit und Benutzerfreundlichkeit von insgesamt elf Werkzeugen zur automatischen Terminologieextraktion. Im Fokus des Interesses steht dabei die Frage, inwieweit durch diese Termextraktoren die terminologische Vorbereitung von Dolmetscheinsätzen unterstützt werden kann. Auf Grundlage der Ergebnisse der Analyse führt Goldsmith dann spezifische Funktionen und Merkmale an, über die ein ideales Terminologieextraktionswerkzeug für Dolmetscher verfügen sollte.

Translationspraxis – innovativ, der fünfte Themenbereich, schließt den Kreis, indem er neue Tendenzen in der Übersetzungspraxis aufgreift und die dafür erforderlichen Kompetenzen sowie die Anpassung der Ausbildung an diese neuen Gegebenheiten diskutiert.

Kerstin Rupcic („*Eine Idee weiter* – Überlegungen zum Translationskompetenzmodell im Kontext transkreativer Textübertragungsprozesse“) beleuchtet die Rolle des Übersetzers im interkulturellen Marketing vor dem Hintergrund sich stetig wandelnder Kommunikationsformen, wobei der Schwerpunkt ihrer Untersuchung auf dem aus translationswissenschaftlicher Sicht noch wenig erforschten Gebiet der *Transcreation* als Texttransformation im Bereich des interlingualen Werbetextens liegt. Auf der Grundlage theoretischer Überlegungen und einer kleinen empirischen Untersuchung erarbeitet sie ein Translationskompetenzmodell, das als Grundlage für transkreative Übertragungsprozesse in Translationsdidaktik und -praxis zur Anwendung gebracht werden kann.

Angelika Hennecke („Herausforderungen für die Übersetzungspraxis im Kontext eines sich wandelnden Berufsbildes: Der multimodale Text als Mittelpunkt kreativer Übersetzertätigkeit“) stellt fest, dass sich aufgrund der technologischen Entwicklung, neuer Kommunikationsformen und Veränderungen in der kommunikativen Praxis der Tätigkeitsbereich von Übersetzern, insbesondere im Bereich der Werbung, zunehmend erweitert hat, wodurch der multimodale Text im Übersetzeralltag eine immer zentralere Rolle spielt. Um dieser Entwicklung aus translationstheoretischer und -didaktischer Sicht gerecht werden zu können, untersucht und beschreibt sie die grundlegenden Merkmale multimodaler Texte sowie die für ihre Übersetzung erforderlichen Kompetenzen und stellt darauf aufbauend ein innovatives, integratives Modell zur übersetzungsrelevanten Analyse dieser Texte für den Übersetzungsunterricht vor.

Der vorliegende Band präsentiert somit ein breites Spektrum der in der heutigen Praxis, Lehre und Forschung zur Translation und Fachkommunikation vertretenen Grundlagen, Methoden und Fragestellungen. Es wird deutlich, dass die beiden Gebiete sich gegenseitig bereichern und auch gegenseitig neue Ansätze bedingen. Dadurch stellen Interdependenzen und Innovationen wesentliche Bestandteile sowohl der heutigen als auch der zukünftigen Entwicklung von Translation und Fachkommunikation dar.

Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge liegt bei den jeweiligen Autoren. Die Entscheidung für die Verwendung des generischen Maskulinums für sämtliche Personenbezeichnungen haben die Herausgeber im Sinne der Übersichtlichkeit und besseren Lesbarkeit getroffen.

Vorwort

An dieser Stelle sei allen, die zu diesem Band beigetragen haben, herzlich gedankt. Darüber hinaus gilt unser Dank dem Präsidium der TH Köln für den großzügigen Druckkostenzuschuss.

Köln, im April 2020

Barbara Ahrens
Morven Beaton-Thome
Monika Krein-Kühle
Ralph Krüger
Lisa Link
Ursula Wienen

TRANSLATION UND FACHKOMMUNIKATION –
INTERDEPENDENT

Wissensmanagement in der Praxis: Welchen Beitrag leistet deskriptive Terminologiearbeit?

Abstract

Terminologiearbeit im wirtschaftlichen Kontext geht von zwei Arbeitsphasen aus: einer umfassenden deskriptiven Phase, in der die Begriffsstruktur und der aktuelle Terminologiegebrauch erfasst, aber noch nicht bewertet werden, sowie einer präskriptiven Phase, in der der eigentliche Standardisierungseingriff erfolgt. In der Praxis wird die deskriptive Phase oft reduziert und der Schwerpunkt unmittelbar auf die Präskription gelegt. In unserem Beitrag diskutieren wir das Potenzial, das eine ausführliche deskriptive Terminologiearbeit zur Verbesserung der Wissenskommunikation im Rahmen des Wissensmanagements birgt. Am Beispiel eines wissenschaftlichen Projektes im Bereich Grammatik des Deutschen zeigen wir, wie diese eng an der Theorie orientierte Ausgestaltung der Deskription in der Praxis aussieht, welche Herausforderungen sie mit sich bringt und wie ihre Ergebnisse das Wissensmanagement unterstützen können.

Keywords: Terminologie, Wissensmanagement, deskriptive Terminologiearbeit, grammatische Terminologie

1 Einleitung

Der Zusammenhang zwischen Terminologie(-arbeit) und Wissensmanagement wird in der wirtschaftsnahen terminologischen Praxisliteratur immer wieder betont (vgl. z. B. Mayer 2004; Keller 2006; Wieden 2011). Auch in neueren Arbeiten im Kontext der Terminologie und Ontologie kam das Interesse an dem Thema erneut auf (vgl. z. B. Drewer et al. 2017). Dieser Zusammenhang spielt eine wichtige Rolle als Argument für die Relevanz der Terminologiearbeit im Unternehmenskontext und, infolgedessen, für die Durchführung von präskriptiven Terminologieprojekten in Unternehmen. Auch wenn das

übergeordnete Ziel der wirtschaftsnahen Terminologearbeit die Entwicklung und Umsetzung eines konsistenten, präskriptiven Fachwortschatzes ist, wollen wir uns in unserem Beitrag dem zuweilen vernachlässigten Aspekt der deskriptiven Terminologearbeit zuwenden, weil wir darin Potenzial zur Verbesserung der Wissenskommunikation im Rahmen des Wissensmanagements sehen.

Im ersten Teil des Beitrages führen wir Grundbegriffe wie *Wissen*, *Wissensmanagement* und *Wissenskommunikation* ein und zeigen auf, dass eine Auseinandersetzung mit ihnen lohnend ist, da sie die Perspektive auf den Zusammenhang zwischen Terminologie(-arbeit) und Wissensmanagement präzisieren. Anschließend diskutieren wir die verschiedenen Formen der Terminologearbeit in Unternehmen und zeigen, dass eine Diskrepanz zwischen der Behandlung von Benennungen und Begriffen in der deskriptiven Phase besteht. Weiterhin erörtern wir am Beispiel des wissenschaftlichen Terminologieprojektes im Rahmen des grammatischen Online-Informationssystems *grammis*, wie die an der Theorie orientierte Ausgestaltung der deskriptiven Phase in der Praxis aussieht und welche Herausforderungen sie mit sich bringt. Insbesondere behandeln wir, wie man in dieser Phase generell vorgehen und die Ergebnisse konzeptionell festhalten kann, um die aufgedeckte Diskrepanz beheben zu können. In der abschließenden Diskussion reflektieren wir darüber, welche Erkenntnisse aus dem vorgestellten wissenschaftlichen Projekt auf die Theorie und Praxis der Terminologearbeit im wirtschaftlichen Kontext übertragen werden können.

Unser Beitrag ist in der traditionellen, wirtschaftsnahen allgemeinen Terminologielehre und -arbeit angesiedelt, die auf Arbeiten von Eugen Wüster (vgl. u. a. Wüster 1991) aufbaut. Entsprechend verwenden wir terminologische Grundbegriffe wie *Begriff*, *Benennung*, *Begriffssystem*, *Begriffsfeld*, *Terminologearbeit* usw. im Sinne der gültigen Terminologienormen (vgl. z. B. DIN 2330:2013-07; DIN 2342:2011-08).

2 Wissensmanagement und Terminologie

Einen Überblick über den Diskurs bezüglich des Zusammenhangs zwischen Wissensmanagement und Terminologie(-arbeit) findet sich im Katalog der Argumentationshilfen des Deutschen Terminologie-Tages, der die Überzeu-

gungsarbeit für Terminologearbeit in Unternehmen unterstützen soll (vgl. DTT 2014). Auch wenn in diesem Katalog Schlagwörter wie *Wissen* und *Wissensmanagement* verwendet werden, wird ihre Bedeutung nicht explizit angegeben. Bevor wir uns dem Katalog selbst zuwenden, schildern wir im Folgenden die Grundzüge der Begriffe *Wissen*, *Wissensmanagement* und *Wissenskommunikation* und beziehen uns dabei hauptsächlich auf die betriebswirtschaftsnahe Literatur, u. a. auf die Beiträge aus dem Sammelband von Reinhardt/Eppler (2004).

2.1 Wissen, Wissensmanagement, Wissenskommunikation

In seinem Überblick fasst Schubert (2007) bei menschlichen Kognitionsprozessen die gängige Unterscheidung zwischen **Daten**, **Informationen** und **Wissen** zusammen. Dabei sind Daten „rohe“ Zeichen, die für Menschen wahrnehmbar sind. Informationen hingegen entstehen durch eine Interpretation von Daten. Schließlich entsteht (neues) Wissen dadurch, dass Informationen internalisiert, d. h. in bestehendes Wissen integriert werden (vgl. Schubert 2007: 108). Daten, Informationen und Wissen bilden also eine Hierarchie bezüglich ihres (kognitiven) Verarbeitungsgrades und aus dieser Unterscheidung halten wir fest, dass Wissen eine starke individuelle Komponente hat, weil es aufgrund individueller Vorprägungen, Erfahrungen etc. entsteht und erweitert wird.

Wissensmanagement ist hingegen ein Sammelbegriff, der in der Literatur unterschiedlich definiert wird, teilweise in Abhängigkeit vom Fach, aus dessen Warte er beschrieben wird (vgl. Reinmann/Mandl 2011: 1051). Ein aktueller Überblick über verschiedene Ansichten findet sich beispielsweise bei Wohlwender (2015). Wir orientieren uns im Weiteren an der Auffassung von Frey-Luxemburger (2014), weil sie verschiedene Komponenten des Wissensmanagements herausstellt:

„Ziel des Wissensmanagements ist der effektive und effiziente Umgang mit der Resource Wissen. Dabei richtet sich der Fokus auf die Bereiche Schaffung (Generierung, Entwicklung), Verteilung (Kommunikation), Nutzung (schließt Suche mit ein) und Bewahrung (schließt Repräsentation mit ein) von Wissen.“ (Frey-Luxemburger 2014: 21)

Eine zentrale Komponente des Wissensmanagements stellt hiernach die Kommunikation dar, da das Entstehen von Wissen, wie schon unmittelbar aus der oben aufgeführten Auffassung von Wissen deutlich wird, ohne Kommunikation nicht möglich ist (vgl. Eppler/Reinhardt 2004: 2f.).

Unter **Wissenskommunikation** verstehen Eppler/Reinhardt (2004: 2) „[...] die (meist) absichtsvolle, interaktive Konstruktion und Vermittlung von Erkenntnis und Fertigkeit auf der verbalen und nonverbalen Ebene“. Und weiter: „Wissenskommunikation ist [...] der Transfer (und die Erweiterung) von ‚know-why‘, ‚know-what‘ and ‚know-how‘ durch unmittelbare [...] oder medienbasierte [...] Interaktionen“ (Eppler/Reinhardt 2004: 3).

In diesen Zitaten werden wichtige Aspekte von Wissen und Wissenskommunikation aufgegriffen. So wird darauf hingewiesen, dass es unterschiedliche Einteilungen und somit unterschiedliche Arten von Wissen gibt, z. B. die Unterscheidung zwischen Faktenwissen, Handlungswissen und Zusammenhangswissen. Andere bekannte Einteilungen sind beispielsweise die in das explizite und das implizite Wissen, die u. a. durch die Arbeiten von Nonaka/ Takeuchi (1997) bekannt wurde, oder die in das individuelle und organisationale Wissen (vgl. Wohlwender 2015: 21).

Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft die Rolle der Individualität in der Wissenskommunikation, was v. a. durch das Stichwort *Konstruktion* deutlich wird. Im Gegensatz zu vereinfachten Kommunikationsmodellen auf der Basis von Shannon/Weaver (1949), die von einem einfachen, verlustfreien Transfer zwischen Sender und Empfänger ausgehen, ist in dieser Auffassung die menschliche Kommunikation, und insbesondere die Wissenskommunikation, ein aktiver, nicht vollständig deterministischer und kontrollierbarer Prozess (vgl. Eppler/Reinhardt 2004: 4; Herrmann/Kienle 2004: 51), der eine starke individuelle Komponente aufweist.

Wie man Wissen trotz dieser Individualität erfolgreich vermitteln kann, beschreiben beispielsweise in ihrem Aufsatz Herrmann/Kienle (2004), auf den wir uns in den darauffolgenden Abschnitten, wenn nicht anders angegeben, hauptsächlich beziehen. Herrmann/Kienle (2004: 53) plädieren dafür, bei Wissenskommunikation den gesamten Kontext der Kommunikation zu berücksichtigen. Dabei unterscheiden sie zwischen dem inneren Kontext und dem äußeren Kontext (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 55). Der äußere Kontext umfasst dabei alles, was man in der Linguistik gewöhnlich unter *Kommunikationssituation* versteht, z. B. mit Lehmann (2013):

- die physikalische Welt,
- die soziale Welt,
- die gedankliche Welt und
- die sprachliche Welt.

Inbesondere zählen für Herrmann/Kienle (2004: 53) auch die aktuellen oder bereits gemachten sprachlichen Äußerungen zum äußeren Kontext der Kommunikation.

Der innere Kontext umfasst dagegen Strukturen, die von einer gewissen kognitiven Dauerhaftigkeit sind, wie das eigene Wissen, aber auch die Annahmen über den Kommunikationspartner: über sein Vorwissen, seine Haltungen und Einstellungen sowie über den ihm zur Verfügung stehenden äußeren Kontext (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 55). Der innere Kontext ist für beide Kommunikationspartner wichtig, beim Rezipienten ist er aber verstehensrelevant, da er die (Re-)Konstruktion der Bedeutung von Äußerungen ermöglicht. Dabei steht den Kommunikationspartnern nicht ihr gesamtes Wissen als innerer Kontext zur Verfügung, sondern nur der Teil, der durch den äußeren Kontext aktiviert wird (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 55). Wichtig ist, dass sich die äußeren und die inneren Kontexte der Kommunikationspartner, also auch das Wissen, nur teilweise überlappen (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 54f.). Der Produzent hat also bei der Wissenskommunikation die Aufgabe, den äußeren Kontext so zu lenken, dass beim Rezipienten der entsprechende verstehensrelevante innere Kontext aktiviert bzw. aufgebaut wird. Dies kann v. a. durch die geeignete Gestaltung von sprachlichen Äußerungen geschehen.

Nach Herrmann/Kienle (2004) gestaltet sich der Kommunikationsprozess im Spannungsfeld beider Kontexte. Wie oben beschrieben, beeinflusst der äußere Kontext den inneren Kontext des Produzenten. Aus dem inneren Kontext bildet der Produzent Vorstellungen über den zu kommunizierenden Inhalt, auf deren Grundlage sich die Konzeption und die sprachliche Umsetzung einer Kommunikationshandlung entwickeln. Die eigentliche sprachliche Äußerung ist dabei auf das Nötige verdichtet und notwendigerweise elliptisch (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 52). Aus dem oben Beschriebenen folgt, dass die Äußerungen im Rahmen der Wissenskommunikation den Adressaten nur „[...] auf die gewünschte Idee lenken“ (Herrmann/Kienle 2004: 57) müssen, und zwar indem sie „[...] auf den Kontext, der zum Verständnis der Mitteilung notwendig ist, explizit verweisen“ (Herrmann/Kienle 2004: 57). Der Rezi-

ipient soll aufgrund des aufgenommenen Ausdrucks und unter Hinzunahme des eigenen inneren Kontextes die Vorstellung von dem zu vermittelnden Inhalt selbstständig (re-)konstruieren (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 57, 59).

Besonders herausfordernd ist die Lenkung des inneren Kontextes mithilfe von sprachlichen Äußerungen bei asynchroner, computervermittelter Wissenskommunikation. Dabei handelt es sich um Wissenskommunikation, bei der die zu kommunizierenden Inhalte von Produzenten zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Computeranwendung, z. B. in einem sog. Wissensmanagementsystem, gespeichert werden. Die Rezipienten benutzen die Computeranwendung zu einem späteren Zeitpunkt, um auf die gespeicherten Informationen selbstständig zuzugreifen und sich das zu vermittelnde Wissen so zu erschließen.

Die Herausforderungen bei asynchroner, computervermittelter Wissenskommunikation stellen sich nach Herrmann/Kienle (2004) aus mehreren Gründen. Zum einen erhalten die Produzenten keine direkte Rückmeldung über das Gelingen des Verstehensprozesses bei Rezipienten und können ggf. keine unmittelbaren Reparaturmechanismen einsetzen (vgl. Herrmann/Kienle 2004: 60). Zum anderen aber ist das Formulieren von Annahmen über die Rezipienten erschwert, wenn diese Gruppe heterogen oder dem Produzenten nicht persönlich bekannt ist.¹ Deshalb soll man bei asynchroner, computervermittelter Kommunikation der Aufstellung von Annahmen über die Rezipienten ein besonderes Augenmerk schenken:

„Die Einschätzung des Vorwissens des Rezipienten bzw. des von ihm wahrgenommenen Kontextes erhält dabei einen erhöhten Stellenwert, da es stark vom jeweiligen Kommunikationspartner abhängt, was er zum Nachvollziehen des jeweiligen Ausdrucks benötigt. Die Bestimmung der zu explizierenden oder zu referenzierenden Anteile, die für die Verständigung notwendig sind, ist dabei mit Unsicherheit behaftet.“ (Herrmann/Kienle 2004: 60)

Vor diesem Hintergrund ist es erstrebenswert, den Rezipienten im Sinne der Integration neuer Informationen möglichst viele Anknüpfungspunkte für

.....

1 Herrmann/Kienle (2004: 60) gehen außerdem auf die eingeschränkten Ausdrucksmöglichkeiten eines Wissensmanagementsystems ein, weil es vorwiegend textbasiert arbeitet. Da aber heutige Computeranwendungen multimedial und multimodal sein können, gehen wir auf dieses Argument nicht weiter ein.

vorhandenes Wissen zur Verfügung zu stellen, um so den verstehensrelevanten inneren Kontext auf Rezipientenseite zu aktivieren und die Erfolgschancen der Wissenskommunikation zu optimieren: „Er [= der Mitteilende – Anm. C. L./K. S.] muss mehr Kontext explizit im Ausdruck wiedergeben oder zumindest auf ihn verweisen“ (Herrmann/Kienle 2004: 60).

2.2 Wissensmanagement durch Terminologie(-arbeit)

Nach dieser Einführung der Begriffe *Wissen*, *Wissensmanagement* und *Wissenskommunikation* wenden wir uns dem Katalog der Argumentationshilfen des Deutschen Terminologie-Tages (2014) zu.

Von insgesamt 65 Argumenten für Terminologiearbeit aus der sog. „Matrix“ beziehen sich mindestens 16 Argumente auf Wissen und Wissensmanagement im weitesten Sinne (Argumente 8, 9, 10, 15, 16, 19, 23, 26, 27, 29, 34, 35, 45, 47, 60, 62). Diese Argumente lassen sich zu folgenden Gruppen bündeln (DTT 2014: M1-2–M1-5):

- Gruppe A: Rolle der Terminologie in der Fachkommunikation (19, 23, 26, 45),
- Gruppe B: Verständnissicherung durch Terminologie (8, 9, 10, 27, 60),
- Gruppe C: Terminologie als Instrument des Wissensmanagements (15, 16, 29, 34, 35, 47, 62).

Wenden wir uns Gruppe C genauer zu und betrachten die der Matrix beige-fügten Erläuterungen, dann können wir folgende Aussagen über den Zusammenhang zwischen Terminologie und Wissensmanagement identifizieren:

- Terminologiedatenbanken fungieren als Wissensspeicher, in denen explizites und expliziertes Fachwissen nachhaltig festgehalten werden (Argumente 15, 16, 29, 35).
- Terminologie(-arbeit) resultiert in einem gemeinsamen Verständnis (Wissen) und einer einheitlichen Sprache (Argument 47).
- Terminologie und terminologische Metainformationen (wie Definitionen) transportieren ein einheitliches Verständnis/ein gemeinsames Wissen (Argumente 34, 62).

Da Wissen und Wissensmanagement nicht definiert sind, wird aus den Argumenten und den Erläuterungen nicht immer deutlich, in welchem Verhältnis Terminologie und Wissen als Grundbegriffe zueinander stehen und ob der Beitrag zum Wissensmanagement durch den Prozess der Terminologiarbeit oder durch das Ergebnis in Form der vereinheitlichten Terminologie geleistet wird. Darüber hinaus bleibt vage, welche Komponenten des Wissensmanagements im Sinne der in Abschnitt 2.1 aufgeführten Auffassung von Frey-Luxemburger (2014) von Terminologie(-arbeit) besonders profitieren bzw. in welchen Komponenten die besonderen Stärken der Terminologie(-arbeit) liegen. Für den weiteren Verlauf geben wir deshalb unserem Aufsatz einen Fokus vor und untersuchen, welchen Beitrag die Ergebnisse der Terminologiarbeit in Form von ausgearbeiteter, vereinheitlichter und in einem Terminologieverwaltungssystem (kurz: TVS, auch: Terminologiedatenbank) gespeicherter Terminologie zur Wissenskommunikation aktuell leisten und künftig leisten können.

Wir halten fest, dass Wissenskommunikation, die mittels TVS stattfindet, ein Beispiel für asynchrone, computervermittelte Kommunikation ist. Es ist daher wichtig, zu untersuchen, welche Informationen den Rezipienten in TVS zur Verfügung gestellt werden: Berücksichtigen TVS ausreichend Kontext bzw. Vorwissen der Rezipienten, sodass diese in der Lage sind, die mitgeteilten Inhalte selbstständig zu verstehen und die neuen Informationen erfolgreich in ihre Wissensbestände zu integrieren?

Im folgenden Abschnitt wenden wir uns der Frage zu, wie präskriptive, vereinheitlichte Terminologie entsteht und welche Informationen in TVS verfügbar sind.

2.3 Terminologische Arbeitsweisen

In der wirtschaftsnahen Terminologiarbeit gibt es unterschiedliche Arbeitsweisen. Ein Überblick findet sich z. B. bei Drewer/Ziegler (2014: 161ff.), und wir beziehen uns im Folgenden, wenn nicht anders angegeben, weitestgehend darauf.

2.3.1 Systematisch vs. punktuell

Die systematische Terminologiarbeit zielt auf die vollständige terminologische Erfassung und Systematisierung eines Fachgebietes und setzt die Bereit-

stellung von umfangreichen Kapazitäten für diese Aufgabe voraus. Punktuelle Terminologiearbeit hingegen zielt auf die Lösung eines einzelnen aktuellen Terminologieproblems und wird auch als Ad-hoc-Terminologiearbeit bezeichnet (vgl. Drewer/Schmitz 2017: 26). Beide Formen sind für wirtschaftsnahe Terminologiearbeit relevant, wobei man davon ausgehen kann, dass systematische Terminologiearbeit zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgen muss, um bessere und nachhaltige Ergebnisse bei der Terminologiefestlegung zu erzielen.

2.3.2 Deskriptiv vs. präskriptiv

Die Unterscheidung zwischen der deskriptiven und der präskriptiven Terminologiearbeit beruht auf der Frage, ob die Ergebnisse der Arbeit beschreibend oder vorschreibend sind. So wird bei der deskriptiven Terminologiearbeit der aktuelle Terminologiegebrauch in einem Unternehmen, z. B. in einer Abteilung oder in bestimmten Textsorten, erfasst. Man geht dabei üblicherweise auf folgende Aspekte ein: Welche Benennungen werden im Unternehmen gebraucht, welche kommen häufiger als andere vor? Gibt es Fälle, in denen Benennungen synonym zueinander oder mehrdeutig sind? Welche Begriffe werden im Unternehmen gebraucht? Wie hängen sie untereinander zusammen? Man beschreibt also lediglich den bestehenden Terminologiegebrauch, ohne ihn zu bewerten oder zu korrigieren (vgl. Drewer/Ziegler 2014: 161). Das übergeordnete Ziel der präskriptiven Terminologiearbeit hingegen ist die Auswahl und das Festhalten von Vorzugsbenennungen, die in der Unternehmenskommunikation verbindlich zu gebrauchen sind. Dies bedeutet in den meisten Fällen, dass in den aktuellen Terminologiegebrauch eingegriffen werden muss, um Synonymie, Mehrdeutigkeiten oder unklare begriffliche Strukturen usw. abzubauen. Dies setzt aber voraus, dass der aktuelle Terminologiegebrauch ausreichend bekannt und beschrieben ist. Deshalb wird in der Praxis die deskriptive Terminologiearbeit als Vorstufe der präskriptiven gesehen: Letztere baut auf den Ergebnissen der ersteren auf.

2.3.3 Systematische, präskriptive Terminologiearbeit – Ablauf

Im Folgenden wird nun die idealtypische Vorgehensweise bei der gängigen Arbeitsform in wirtschaftsnahen Projekten, nämlich der systematischen, präskriptiven Terminologiearbeit beschrieben (vgl. Suchowolec 2018: 154f.). Da-

bei ist zu beachten, dass die einzelnen Schritte nicht immer konsekutiv ablaufen und manchmal mehrere Iterationsschleifen notwendig sind:

1. Benennungen werden aus unterschiedlichen Quellen extrahiert, in erster Linie aus unternehmensinternen Texten, aber auch aus externen Quellen wie einschlägigen Nachschlagewerken, Glossaren etc.
2. Im nächsten Schritt werden Begriffe identifiziert, die sich hinter einzelnen Benennungen verbergen, und zu sog. Begriffsfeldern zusammengefasst, d. h. zu Gruppen aus Begriffen, die thematisch allgemein zusammenhängen (vgl. DIN 2342:2011-08: 7).
3. Anschließend verfeinert man die Begriffsfelder, indem man die konkreten Begriffsbeziehungen ausarbeitet, sodass ein Begriffssystem (oder mehrere Teilsysteme) entstehen.
4. Auf Grundlage der Begriffssysteme hält man die Bedeutung von einzelnen Begriffen in Definitionen fest, und zwar so, dass die jeweilige Definition die Position des Begriffs im Begriffssystem wiedergibt.
5. Schließlich legt man für jeden Begriff auf Grundlage der Resultate aus den Schritten 1–4 die Vorzugsbenennung fest.

Die Ergebnisse der oben geschilderten Vorgehensweise, insbesondere die Schritte 2–5, werden in einem TVS festgehalten und allen Beteiligten zur Verfügung gestellt.

2.3.4 Systematische, präskriptive Terminologearbeit – Theorie und Praxis

Im Anbetracht der oben postulierten Verzahnung der deskriptiven und der präskriptiven Terminologearbeit, die als Phasen gesehen werden können, kann bei dem geschilderten idealtypischen Ablauf die Frage gestellt werden, welche Schritte zu welcher Phase gehören und wie die Ergebnisse festgehalten werden.

Unumstritten in der heutigen Terminologearbeit ist die Handhabung von Benennungen. Sie werden zunächst in Schritt 1 gesammelt (deskriptive Phase) und in Schritt 5 bewertet und vorgeschrieben (präskriptive Phase). Wichtig dabei ist, dass nach der gängigen Lehrmeinung nicht nur die Vorzugsbenennungen im TVS gepflegt und den Nutzern zur Verfügung gestellt werden, sondern auch die nicht bevorzugten Varianten mit einer entsprechenden Statuskennzeichnung, damit die Suche nach Vorzugsbenennungen erleichtert

wird: Kennt man nämlich nur die nicht bevorzugte Benennung und gibt diese als Suchwort ein, gelangt man aufgrund der Begriffsorientierung von TVS zur entsprechenden Vorzugsbenennung, was die Nutzerfreundlichkeit der TVS steigert.

Anders verhält es sich mit Begriffen. In Schritt 2 werden Begriffe gesammelt und grob gruppiert. Dies kann als deskriptive Phase aufgefasst werden. In Schritt 3 verfeinert man die Begriffsfelder und arbeitet die eigentlichen Begriffsbeziehungen aus. In diesem Schritt kann es aber vorkommen, dass man in einem Unternehmen abhängig von Bereich oder Abteilung auf unterschiedliche Perspektiven auf die begriffliche Struktur (d. h. auf ein Begriffssystem oder ein Teilsystem) stößt. Mit anderen Worten, man stellt in solchen Fällen parallele Konzeptualisierungen fest, die im Kontext eines Unternehmens existieren. Anders aber als bei Benennungen, bei denen, wie oben beschrieben, die parallel existierenden Benennungen zu einem Begriff (Synonyme) gesammelt und den Terminologienutzern im TVS zur Verfügung gestellt werden, werden in wirtschaftsnahen Terminologieprojekten parallele Konzeptualisierungen (Begriffssysteme) u. W. bis jetzt nicht gesammelt, festgehalten oder zur Verfügung gestellt. Stattdessen geht man bei der Feststellung von möglichen parallelen Begriffssystemen direkt in die präskriptive Phase über, legt das gültige Begriffssystem fest und dokumentiert andere Möglichkeiten nicht. Dieser Wechsel in die präskriptive Phase zieht sich auch in Schritt 4 durch, in dem nur Definitionen zu dem in Schritt 3 festgelegten Begriffssystem verfasst werden.

Aus dem zuvor Beschriebenen folgt, dass in der Praxis die präskriptive und die deskriptive Phase nicht konsequent durchgeführt werden. V. a. für Begriffe wird die deskriptive Phase verkürzt und die vorhandenen Informationen zu existierenden parallelen Begriffssystemen werden wieder verworfen.

Im Kontext der festgestellten Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis sowie zwischen Begriffen und Benennung in der deskriptiven Phase gehen wir im weiteren Verlauf dieses Beitrags folgenden Fragen nach:

- Wie gestaltet sich die deskriptive Phase der Terminologiearbeit, wenn parallele Begriffssysteme festgehalten werden?
- Wie kann man parallele Begriffssysteme konzeptionell umsetzen?

In der anschließenden Diskussion beleuchten wir die Fragen:

- Welchen Mehrwert hat es, parallele Begriffssysteme auch nach Abschluss der deskriptiven Phase zugänglich zu machen, und
- welche Rolle kann dies bei der Verbesserung der asynchronen, vermittelten Wissenskommunikation spielen?

3 Fallstudie: die terminologische Komponente des grammatischen Informationssystems *grammis*

Als Fallbeispiel für eine ausgeprägtere Umsetzung der deskriptiven Phase der Terminologearbeit – sowohl auf Benennungs- als auch auf Begriffsebene – soll im Folgenden die Überarbeitung der terminologischen Komponente von *grammis*² vorgestellt und diskutiert werden. Dabei handelt es sich nicht um ein Projekt in einem betrieblichen Umfeld (auf welche die theoretischen Überlegungen der vorangegangenen Abschnitte abzielen), sondern um ein akademisches Projekt im Bereich der (Sprach-)Wissenschaft.

Grammis (IDS Mannheim o. J.) ist ein Informationssystem zu Fragen deutscher Grammatik (siehe Abb. 1), das vom Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim, betrieben wird (vgl. Schneider/Schwinn 2014). *Grammis* ist modular aufgebaut; auf über 3.000 Einzelseiten stehen den Nutzern Materialien zu unterschiedlichen Aspekten deutscher Grammatik aus verschiedenen Blickwinkeln zur Verfügung. So umfasst das Angebot unter anderem die Module *Systematische Grammatik*, eine auf der *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997) basierende digitale Grammatik des Deutschen, und *Grammatik in Fragen und Antworten*, eine Sammlung leicht verständlicher Antworten auf Nutzerfragen zur deutschen Grammatik. Darüber hinaus stehen Interessierten Ressourcen in Form von Datenbank-Modulen zur Verfügung, z. B. das *E-VALBU*, ein elektronisches Wörterbuch zur Verbvalenz, das seinerseits auf *VALBU*, dem *Valenzwörterbuch deutscher Verben* (Schumacher et al. 2004), basiert.

2 Ähnliche Beschreibungen von *grammis* sowie der Grundstruktur der terminologischen Komponente finden sich in Suchowolec et al. (2017), Lang et al. (2018) und Suchowolec et al. (2019).

grammis
Grammatikalisches Informationssystem

Forschung Grundwissen Ressourcen Anmelden

grammis

grammis ist ein wissenschaftliches Informationssystem zur deutschen Grammatik, das aktuelle Forschungsergebnisse, Erklärungen und Hintergrundwissen präsentiert.

Suche...

Eingrenzung des Suchraums ▾

Forschung
Hier werden aktuelle und abgeschlossene wissenschaftliche Forschungsarbeiten des IDS zur deutschen Grammatik präsentiert.

Grundwissen
Diese Komponente umfasst aufbereitete Fachinformationen zu ausgewählten grammatischen Themenbereichen und Zweifelsfällen.

Ressourcen
Unter dieser Rubrik finden sich digitale Wörterbücher, Bibliografien und phänomenspezifische Datenbanken mit speziellen Suchhilfen.

Abb. 1: Die Startseite von *grammis*

Ein zentrales Modul von *grammis* ist die *Wissenschaftliche Terminologie*, die terminologische Ressource des Informationssystems. U. a. dient diese den Nutzern als Nachschlagerressource. Mithilfe einer alphabetisch sortierten Lemmaliste können kurze Erläuterungstexte zu grammatischen Begriffen angesteuert werden (siehe Abb. 2). Überdies finden sich in den Texten der übrigen Module von *grammis* (beispielsweise in der *Systematischen Grammatik*) Hyperlinks auf Benennungen, die ein weiteres Fenster mit dem entsprechenden kurzen Erläuterungstext aufrufen. Neben einer Definition, weiterführenden Erläuterungen und Beispielen enthält jeder dieser Texte auch die in der Ressource vorhandenen Synonyme.